

# **KRIEG IM MITTELALTER**



# KRIEG IM MITTELALTER

Herausgegeben von  
Hans-Henning Kortüm



Akademie Verlag

Abbildung auf dem Einband:  
Miniatur von Jean Fouquet (gest. vor 1481) in den Grandes Chroniques de France, Paris,  
Bibliothèque nationale de France, Manuscrit français 6465, fol. 78v:  
Schlachtszene aus dem ersten aquitanischen Feldzug Karls des Großen.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

ISBN 3-05-003496-3

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2001

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.

Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren –  
reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen,  
verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Einbandgestaltung: Ingo Ostermaier, Berlin

Druck: GAM Media, Berlin

Bindung: Norbert Klotz, Jettingen-Scheppach

Printed in the Federal Republic of Germany

# Inhalt

Vorwort .....	7
Hans-Henning Kortüm: Der Krieg im Mittelalter als Gegenstand der Historischen Kulturwissenschaften. Versuch einer Annäherung .....	13
Evangelos Chrysos: Vernichtungskriege des 6. Jahrhunderts .....	45
Bassam Tibi: Krieg und Ethnizität im Islam.....	59
Rémi Brague: Der Dschihad der Philosophen .....	77
Matthew J. Strickland: Killing or Clemency? Ransom, Chivalry and Changing Attitudes to Defeated Opponents in Britain and Northern France, 7-12 <sup>th</sup> centuries.....	93
Hannelore Zug Tucci: Kriegsgefangenschaft im Mittelalter. Probleme und erste Forschungsergebnisse.....	123
Jean-Marie Moeglin: Von der richtigen Art zu kapitulieren: Die sechs Bürger von Calais (1347).....	141
Christopher Allmand: Some Writers and the Theme of War in the Fourteenth and Fifteenth Centuries.....	167
Philippe Contamine: Guerre et paix à la fin du Moyen Age: l'action et la pensée de Philippe de Mézières (1327-1405).....	181
Christiane Raynaud: Défenses annexes et fortifications de campagne dans les enluminures des XIV <sup>e</sup> et XV <sup>e</sup> siècles. Première approche .....	197
Marcus Popplow: Militärtechnische Bildkataloge des Spätmittelalters.....	251
Register der Orts- und Personennamen.....	269



# Vorwort

Sammelbände erfreuen sich im allgemeinen keines besonderen Ansehens. Ihnen eilt der Ruf voraus - zumal im Fall der sogenannten Festschriften -, es handle sich bei ihnen in der Regel um reine Buchbindersynthesen. Auch beim vorliegenden Band könnte ein solcher Verdacht naheliegen. Denn wie ein rascher Blick auf das Inhaltsverzeichnis lehrt, findet sich hier scheinbar höchst Heterogenes zum Thema "Krieg im Mittelalter" versammelt. Der Verdacht müßte sich noch verstärken, wenn man an die Umstände denkt, die dem Entstehen dieser einzelnen Beiträge zugrundeliegen. Denn mit einer Ausnahme - dem einleitenden Essay des Herausgebers - sind sie alle erwachsen aus einer Ringvorlesung, die im Sommersemester 1999 an der Universität Regensburg über den "Krieg im Mittelalter" stattgefunden hat. Der damalige Eröffnungsvortrag von Gerd Althoff (Münster) ist mittlerweile bereits an anderer Stelle publiziert worden,<sup>1</sup> weshalb auf einen erneuten Abdruck verzichtet werden konnte; bei allen anderen Beiträgen (mit der soeben erwähnten Ausnahme) handelt es sich um überarbeitete Fassungen der damals gehaltenen Vorträge.

Ungeachtet aller Unterschiede im einzelnen verbindet dennoch eine gemeinsame Grundüberzeugung alle hier vertretenen Forscherinnen und Forscher: Nach ihrer Einschätzung muß der mittelalterliche Krieg als ein höchst komplexes kulturelles Phänomen verstanden werden. Seine Erklärung kann daher auch nicht von der Geschichtswissenschaft schlechthin geleistet werden. Vielmehr bedarf es der Kooperation mit benachbarten Wissenschaften. Wenn das oft gebrauchte und fast ebenso oft mißbrauchte Schlagwort von der Interdisziplinarität überhaupt einen Sinn hat, dann ganz gewiß beim Problemkomplex des Krieges.

Der Interdisziplinarität ist im vorliegenden Band wenigstens ansatzweise Rechnung getragen worden: So beschränkt sich der Kreis der Beiträgerinnen und Beiträger nicht auf Mittelalterhistoriker im engeren Sinne. Vielmehr sind auch ein Althistoriker, ein Kunsthistoriker, ein Technikhistoriker, ein Politologe und ein Philosophiehistoriker vertreten. Ungleich wichtiger als die jeweilige Zugehörigkeit zu einzelnen Spezialdisziplinen erscheint etwas anderes, das diesen Band in beson-

---

1 GERD ALTHOFF, Münster: Schranken der Gewalt. Wie gewalttätig war das "finstere Mittelalter"?, in: Horst Brunner (Hg.), Der Krieg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit: Gründe, Begründungen, Bilder, Bräuche, Recht, Wiesbaden 1999, S. 1-23.

derer Weise auszeichnet, nämlich die Internationalität der hier vertretenen Autoren: Von elf Beiträgen stammen immerhin neun aus dem Ausland (England, Frankreich, Italien, USA und Zypern). Dies hat schon aufgrund der national sehr unterschiedlichen Wissenschaftskulturen zu einer erfreulichen Vielfalt der Perspektiven, der Methoden, der behandelten Themen und in letzter Konsequenz damit auch zu einer Interdisziplinarität geführt. Sicherlich wird man den Umstand bedauern müssen, daß wichtige Disziplinen, insbesondere die Philologien, aber auch Soziologie, Psychologie und die Religionswissenschaften, im vorliegenden Band nicht vertreten sind, doch waren die Rahmenbedingungen, zumal die finanziellen, unter denen Ringvorlesung und Publikation standen, relativ strikt vorgegeben.

Eröffnet wird der Reigen mit einem Beitrag von Evangelos Chrysos (Nikosia) über den Krieg in einer Zeit des Übergangs zwischen Spätantike und Frühmittelalter, genauer über die Endphase der militärischen Auseinandersetzung zwischen Byzanz und dem Ostgotenreich. Chrysos widerspricht der typologischen Einschätzung, die als *communis opinio* der Forschung bis zum heutigen Tage gelten darf: daß es sich nämlich bei diesem Krieg um einen sog. Vernichtungskrieg gehandelt habe. Unter Hinweis auf die primär defensiv-antimilitaristische Haltung des byzantinischen Reiches im allgemeinen und unter Einbeziehung weiterer historischer und philologischer Argumente deutet der Autor die Auseinandersetzungen zwischen Byzanz und den Ostgoten als einen politischen Krieg im Sinne der berühmten Clausewitzschen Definition, der lediglich die Wiederherstellung der römischen Herrschaft beabsichtigt habe.

Mit den beiden Beiträgen von Bassam Tibi (Göttingen/Harvard) und Remi Brague (Paris) verlagert und erweitert sich gleichzeitig das Blickfeld. Durch die Einbeziehung der islamischen Welt ergibt sich dankenswerterweise die Möglichkeit zum interkulturellen Vergleich. Dieser erscheint umso wichtiger, als lange Phasen kriegerischer Auseinandersetzung zwischen Islam und Christentum in die Zeit des Mittelalters fallen, die gemeinhin unter dem Stichwort 'Epoche der Kreuzzüge' rubriziert werden. Der große Wert des Beitrages von Bassam Tibi läßt sich in zwei Punkten zusammenfassen. Erstens bietet er eine konzise, historisch orientierte Typologie islamischer Kriege. Er macht die Vielfalt islamischer Kriegsformen und der davon sich ableitenden Kriegsbegriffe deutlich, die sich eben nicht auf den einen vielstrapazierten und vieldeutigen Dschihad-Begriff reduzieren lassen. In diesem Zusammenhang macht der Autor auch auf unterschiedliche moderne Interpretationen des Dschihad innerhalb des modernen Islam aufmerksam (kleiner bzw. unbewaffneter versus großer/bewaffneter Dschihad). Zweitens deutet er gegenwärtige von islamischen Ethnien/Stämmen geführte Kriege als Dschihad-Kriege und versteht sie als eine Rückkehr zu mittelalterlichen Kriegsformen (im Sinne eines sog. *new medievalism*), weil sie nicht mehr dem neuzeitlichen Paradigma zwischenstaatlicher regulärer, an rechtliche Konventionen gebundener Kriege des 18. und 19. Jahrhundert folgten - eine These, die zweifellos eine ernsthafte Diskus-



sion verdient. Remi Brague geht es um den Dschihad-Begriff bei den arabischen Philosophen Al-Farabi (9. Jahrhundert), Avicenna und Averroes (11. bzw. 12. Jahrhundert). Das Aufregende seiner Analyse der genannten drei arabischen Philosophen ist die Erkenntnis, wie stark sie in ihrem Denken und in ihrer Bewertung des Krieges von Platon und Aristoteles beeinflusst sind. Mit ihren griechischen Vorläufern übernehmen und teilen sie die Rechtfertigung von Krieg. Brague zufolge waren die Philosophen in diesem Sinne ungleich "radikaler" als die praktische islamische Politik, der es in einem ersten Schritt zunächst nur einmal auf die kriegerische Eroberung nichtislamischer Gebiete angekommen sei. Demgegenüber sei für das Denken dieser drei Philosophen die Eroberung der Köpfe im Sinne einer Islamisierung von besonderer Bedeutung gewesen - ein, wenn nicht der Grund, der einen Krieg zu einem 'heiligen Krieg' machen konnte.

Den Kenner der mittelalterlichen Geschichte wird es nicht überraschen, wenn bei den angelsächsischen (Matthew Strickland, Christopher Allmand) und den französischen Autoren (Philippe Contamine, Christiane Raynaud) der englisch-französische Konflikt im 12. Jahrhundert bzw. das Paradigma eines mittelalterlichen Krieges, der sog. Hundertjährige Krieg im 14. und 15. Jahrhundert, im Mittelpunkt des Interesses stehen. Dennoch geht es in jedem Fall um ganz unterschiedliche Fragestellungen. Für den in Glasgow lehrenden Mediävisten Matthew Strickland steht die Frage unterschiedlicher "Kriegsstile" im Vordergrund seiner Untersuchung. Er kann nachweisen, wie abhängig sich die mittelalterliche Kriegsführung von der gesellschaftlichen Stellung der beteiligten Kombattanten erweist, wobei als besonders interessantes Ergebnis sich die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen erweist: Englische Ritter kämpfen in anderer Art und Weise mit ihren französischen Standesgenossen, als sie es mit ihren irischen oder schottischen Feinden tun. Während sich im ersteren Fall ansatzweise eine 'Zähmung' bzw. Zivilisierung des Krieges konstatieren läßt, beispielsweise den Verzicht auf Verstümmelung oder Hinrichtung zugunsten extensiver Lösegeldpraktiken, bewahrt im letzteren Fall Krieg seinen exterminatorischen Charakter: Ziel des Krieges bleibt die existentielle Vernichtung des Gegners, die Liquidierung des Feindes.

Andere Akzente setzen Christopher Allmand (Liverpool) und Philippe Contamine (Paris). Für beide geht es um die Auseinandersetzung von Gesellschaften mit ihrem 'Krieg'. Allmand kann zeigen, wie sich in England und Frankreich die gesellschaftliche Debatte über den Krieg intensiviert und gegen Ende des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts zunehmend die mit dem Krieg verbundenen Folgekosten den Gegenstand sich verschärfender intellektueller Kritik am Krieg bilden. In dieser Diskussion wird immer wieder der Ruf nach einem starken Königtum laut, von dem eine grundlegende Reform der Gesellschaft erhofft wird. Bestimmte Gruppen innerhalb der Gesellschaft, wie z. B. Adel und Söldner, werden besonders kritisiert, wodurch naturgemäß ihre gesellschaftliche Privilegierung in Frage gestellt wird. Philipp Contamine hat an einem Mitglied der französischen

Intelligentsia, dem Kreuzzugsteilnehmer und Ordensgründer Philippe de Mézières (gest. 1405), demonstriert, wie genau man sich im Kreise der Intellektuellen bewußt war, welche verheerende Folgen generationenlange Konflikte wie der Hundertjährige Krieg zeitigten. Philippe de Mézières wußte um die damit einhergehende innere, wirtschaftliche und soziale Schwächung Frankreichs wie um den damit verbundenen außenpolitischen Prestigeverlust: Dieser ließ das ehrgeizige Ziel und vor allem den alten französischen Anspruch, Anführerin des Kreuzzuges zu sein, obsolet werden. Nicht zuletzt diese Einsicht veranlaßte ihn, auf literarische Weise in seinem 'Traum des alten Pilgers' (*Le Songe du Vieil Pèlerin*) ein konservatives, auf die Stärkung des Königs als dem Garanten des Allgemeinwohls gerichtetes Reformmodell zu entwickeln.

Um gesellschaftliche Reaktionen auf das Phänomen des Krieges geht es auch der in Montpellier lehrenden Kunsthistorikerin Christiane Raynaud. Nur bilden diesmal nicht, wie noch in den vorausgehenden Fällen, Schriftquellen den alleinigen Betrachtungsgegenstand, sondern die Buchmalereien des 14. und 15. Jahrhunderts rücken in den Vordergrund der historischen Analyse. In ihrem Fall stellen sich die Probleme insofern als ausgesprochen komplex dar, weil sich eine isolierte Betrachtung der Buchmalerei per se verbietet. Vielmehr gilt es, beide Ebenen, die bildliche wie die textliche, miteinander zu verbinden. Und in jedem Einzelfall ist zu prüfen, wie sich beide zueinander verhalten. Weder lassen sich, so lautet ein wichtiges Fazit ihrer peniblen Analyse der studierten Originale, bildliche Darstellungen jeweils als genaue Wiedergaben historischer Realität lesen, noch handelt es sich immer um realitätsferne Imaginationen des Malers. Große Probleme bereitet in diesem Zusammenhang das Verhältnis von Bild und Text. Keinesfalls braucht die Illustration direkten Bezug auf den umgebenden, ihn gleichsam einrahmenden Text zu nehmen. So verzichtet sie in vielen Fällen auf eine explikative Funktion. Gleichwohl kann die Buchmalerei aber auch auf technische Innovationen sehr sensibel reagieren und sie durchaus "realistisch" widerspiegeln. Die Autorin hat dies am Beispiel mittelalterlicher Befestigungs- und Verteidigungswerke eindrucksvoll aufgezeigt. Immer bleibt aber die Wahrnehmung kriegerischer Wirklichkeit jeweils kulturell gebunden, geprägt von künstlerischer Tradition und Intention - sie erweist sich notwendigerweise immer als eine *vision déformée*.

Auch für den Berliner Technikhistoriker Marcus Popplow stellen sich ähnliche Probleme wie im Fall des Beitrages von Raynaud. Ausgangspunkt ist hier ebenfalls die bildliche Repräsentation von Kriegs-Technik. Popplow kann deutlich machen, wie sehr die Visualisierung des Krieges kulturell konditioniert ist. Keinesfalls geht es immer um eine realistische Wiederabgabe oder um vorwiegend technisch orientierte Abbildung bei dem von ihm untersuchten Bildmaterial. Die jeweiligen Detailinformationen, Maße und Gewichte, Proportionen, bleiben öfter unerwähnt oder spielen eine sekundäre Rolle. Vielmehr verbinden die sog. Bildkataloge, wie sie namentlich in Italien seit dem beginnenden 14. Jahrhundert entstanden, ganz

unterschiedliche Ziele: Die Eigenwerbung des Technikers, der Versuch, die eigene Kompetenz, sein Ingenium nachzuweisen, ist ebenso anzutreffen, wie die Absicht unübersehbar bleibt, das angesprochene Publikum, nämlich Hof und Herrscher, zu unterhalten. Daher wird in der Regel auch die Alltagswirklichkeit des Krieges nicht dargestellt. In den Bildkatalogen wird nicht gestorben, sondern Militärtechnik wird stark idealisierend in klinischer Reinheit als ästhetisches Schauobjekt dargeboten.

Mit dem Beitrag von Frau Hannelore Zug Tucci (Perugia) verbleiben wir im Bereich von Italien, wechseln aber das Objekt der historischen Analyse und der eingeschlagenen Methode. Ihre Aufmerksamkeit gilt einem der dunkelsten und am meisten vernachlässigten Kapitel der mittelalterlichen Kriegsgeschichte: dem Problem der Kriegsgefangenen, das anhand italienischer Beispiele aus dem späteren Mittelalter historisch entfaltet und rechtshistorisch angegangen wird. Dies empfiehlt sich unter anderem deshalb, weil mit der damals schon nachweisbaren, massenhaften Internierung von Kriegsgefangenen juristische Probleme von grundsätzlicher Bedeutung verbunden waren. Anders als man es zunächst vermuten könnte, hat sich das römische Recht in diesem Fall nicht durchsetzen können. Wie Zug Tucci plausibel machen kann, lag dies vermutlich an der Rigorosität des römischen Rechtes, das Kriegsgefangenschaft, sei es die eigene oder die fremde, automatisch mit dem Verlust bürgerlicher Rechte und persönlicher Freiheit bestrafte. Demgegenüber zeigt die italienische Praxis eine ungleich tolerantere Einstellung: den Kriegsgefangenen wird das Testierrecht zuerkannt. Sie können, obschon in öffentlichen oder - gleichsam in Auftragsverwaltung - in Häusern von "Privatpersonen" interniert, rechtsgültige Verfügungen treffen, z. B. Testamente errichten oder juristische Verfügungen treffen. Wie stark in italienischen Kommunen Krieg als staatliche Angelegenheit angesehen wurde, zeigt die rechtliche Einschätzung der *captivi* bzw. *incarcerati*: Die Ausgestaltung der Internierung liegt ausschließlich in den Händen des "Staates", d. h. der städtischen Obrigkeit.

Zum Krieg, oder genauer formuliert, zur Erinnerung an den Krieg, gehört der Mythos. Gerade das Beispiel des sogenannten Hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich bietet dafür zahlreiche Beispiele. Den vielleicht bis heute langlebigsten Mythos bildet der durch Schulbuch und Denkmal gleichermaßen im historischen Bewußtsein vieler Franzosen verankerte Mythos vom "Opfergang der sechs Bürger von Calais". Indem er den tatsächlichen Ablauf anhand der wichtigsten zeitgenössischen Quellen rekonstruiert, dekonstruiert Jean-Marie Moeglin (Paris) im selben Moment diesen Mythos. Er ordnet die in die Jahre 1346 bis 1347 fallende Belagerung und Eroberung der Stadt Calais durch den englischen König in den Kanon zeitgenössischer mittelalterlicher Kapitulationsformen ein. Auch in diesem konkreten Fall läßt sich der Fall Calais' als Muster einer sogenannten *deditio* verstehen: Die angebliche Bereitschaft der sechs Bürger von Calais, zugunsten der Freiheit ihrer Mitbürger in den Tod zu gehen, erweist sich bei näherer Betrachtung als Bestandteil eines festgelegten Übergaberituals, das die beiden

Parteien, der siegreiche englische König und die unterlegene französische Stadt, miteinander zelebrierten. Der "Opfergang" war fester Bestandteil dieses Schauspiels, dessen friedvolles Ende, sprich die Nicht-Hinrichtung der Bürger, zwischen den Parteien ausgemacht war.

Ebenfalls zum festen Ritual gehört es, am Ende eines solchen Vorwortes auch seinen Dank abzustatten denjenigen gegenüber, denen man sich verpflichtet fühlt und ohne deren tatkräftige Mithilfe dieses Buch nicht entstanden wäre. Der Herausgeber dieses Band kommt dieser Verpflichtung umso lieber nach, als es sich für ihn nicht um eine lästige Pflicht, sondern um ein wirkliches Anliegen handelt, auch wenn diese Aussage strenggenommen ihrerseits bereits wieder topisch ist. An allererster Stelle richtet sich der Dank, wie könnte es auch anders sein, an die beteiligten Kolleginnen und Kollegen, die ungeachtet zahlreicher anderer Verpflichtungen spontan der Einladung gefolgt sind und dabei den für manche doch sehr weiten Weg nach Regensburg nicht gescheut haben. Vor allem aber haben sie durch das schnelle Fertigstellen ihrer Manuskripte die rasche Publikation ermöglicht, die in den Händen des Berliner Akademie Verlages und seines bewährten Lektors für Geschichte, Herrn Manfred Karras, lag.

Der vorliegend Band hätte ungeachtet des Engagements der beteiligten Kolleginnen und Kollegen aber nicht erscheinen können, wenn er nicht die entscheidende moralische wie finanzielle Förderung und Rückendeckung durch den Rektor der Universität, Herrn Prof. Dr. Helmut Altner, erfahren hätte. Nicht zuletzt seinem Engagement vor allem ist es zu danken, daß die Regensburger Universitätsstiftung Hans Vielberth durch die großzügige Übernahme der Reisekosten die Ringvorlesung überhaupt erst ermöglicht hat, wofür ihr an dieser Stelle noch einmal sehr herzlich gedankt sei. Die Hochschulleitung hat darüberhinaus die Ringvorlesung und die Publikation des Bandes durch eine eigene, großzügige finanzielle Zuwendung unterstützt. Auch hierfür fühlt sich der Herausgeber dem Rektor und namentlich auch dem Kanzler, Herrn Hans-Hagen Zorger, tief verpflichtet.

Mein ausdrücklicher Dank gilt ferner den beiden Assistenten, Herrn Dr. Achim Hack und Herrn Dr. Alfred Hüttemann, der Doktorandin Martina Schmidt und den studentischen Hilfskräften Sandra Freimuth und Martin Völkl. Auch wenn ihrer aller Namen, wiederum der Tradition folgend, erst am Schluß dieser Danksagung genannt werden, so spiegelt dieser Umstand bedauerlicherweise nicht das wider, was sie alles zum guten Gelingen der Ringvorlesung und des vorliegenden Bandes geleistet haben. Ohne ihr großes, nie erlahmendes Engagement und ihre Begeisterung, von der sich insbesondere auch die ausländischen Referenten anstecken ließen, die als Fremde kamen und als Freunde schieden, wäre dieses Unternehmen nicht gelungen.

Hans-Henning Kortüm

# Der Krieg im Mittelalter als Gegenstand der Historischen Kulturwissenschaften. Versuch einer Annäherung

## I. Vorklärungen

Der Titel des vorliegenden Beitrages verlangt zwingend nach definitiven Vorüberlegungen, denn eingestandenermaßen präsentiert er sich überaus komplex. Zwei Umstände bedingen seine Komplexität: Erstens handelt es sich bei allen verwendeten zentralen Begriffen, nämlich bei "Krieg", "Mittelalter" und "Kulturwissenschaften", um Termini und Konstrukte, mit denen sich ganz verschiedene Assoziationen verbinden, worauf im folgenden noch näher einzugehen sein wird. Zweitens erscheint die hier vorgenommene Verknüpfung der erwähnten Begriffe miteinander nicht unproblematisch. Auch darauf wird noch zurückzukommen sein. Schließlich möchte der Untertitel des Essays "Versuch einer Annäherung" ausdrücklich nicht als üblicher Bescheidenheitstopos aufgefasst werden. Denn, wie noch zu zeigen sein wird, befindet sich die mediävistische Forschung auf diesem wichtigen Feld noch weitgehend im Anfangsstadium. Daher kann es nur um eine Annäherung im Sinne einer Skizzierung künftiger Forschungsfelder gehen.<sup>1</sup>

Begonnen sei mit dem ersten Punkt: Es gilt gleich eingangs darauf hinzuweisen, daß die gewählte Abfolge: "Krieg" - "Mittelalter" - "Kulturwissenschaften" nicht zufällig ist, sondern vielmehr auf die stark abnehmende sachliche Konkretion dieser Begriffe hinweisen möchte: So scheint in umgangssprachlicher Verwendung zumindest Einigkeit über den Begriff des Krieges zu herrschen; auch über den Terminus Mittelalter wird man sich in alltagssprachlichem Kontext in aller Regel

---

1 Im Rahmen einer von der "Deutschen Forschungsgemeinschaft" bewilligten interdisziplinär ausgerichteten Forschergruppe "Krieg im Mittelalter", die zum 1. 6. 2000 ihre Arbeit an der Universität Regensburg aufgenommen hat, unternimmt es das Teilprojekt "Feindbild und Krieg im Mittelalter. Zur Rolle von Auto- und Heterostereotypen am Beispiel Frankreichs und Englands (11. - 15. Jahrhundert)" den unten in Abschnitt V. skizzierten Fragen nachzugehen.

noch problemlos verständigen können, während sich die "Kulturwissenschaften" jeder strengen Festlegung entziehen. Deren Unschärfe ist wesentlich durch die Unschärfe des Begriffes Kultur geprägt. So hat man bereits vor knapp fünfzig Jahren über 300 höchst unterschiedliche Kulturdefinitionen gezählt,<sup>2</sup> und heute mehr denn je ist die Einschätzung weitverbreitet, daß es sich bei "Kultur" um ein höchst diffuses Konzept handle.<sup>3</sup> Angesichts dieses Umstandes erscheint eine allseits akzeptierte und systematisch-theoretisch befriedigende Definition nicht möglich, schon gar nicht im Rahmen eines Essays. Nur so viel scheint sicher: nach der Debatte der letzten Jahre<sup>4</sup> und vor allem angesichts der Ausdehnung des "Kultur"-Begriffes auf höchst unterschiedliche Bereiche ist ein klassischer Kulturbegriff im Sinne einer wie auch immer definierten gesellschaftlichen "Hochkultur", da allzu eng, obsolet geworden: Ganz offensichtlich "ist Kultur" - um eine Formulierung Jan Assmanns aufzugreifen - "kein Kampfbegriff mehr".<sup>5</sup> Hingegen macht ein weiter und offener Begriff von "Kultur", wie er sich in alltagssprachlicher Verwendung niederschlägt,<sup>6</sup> diesen für ganz unterschiedliche Wissenschaftszweige ausgesprochen attraktiv. Dies dürfte ein Grund neben anderen dafür sein, warum sovielen, höchst unterschiedlichen Disziplinen für sich beanspruchen, "kulturwissenschaftlich" zu arbeiten. Schließlich hat man in jüngster Zeit sogar die Frage gestellt, ob nicht das Konzept einer gleichsam überwölbenden Kulturwissenschaft dazu geeignet sein könnte, die traditionell starren Grenzen zwischen "harten" Naturwissenschaften und "weichen" Geisteswissenschaften zu überwinden.<sup>7</sup>

Ob man angesichts der Vielzahl "kulturwissenschaftlich" orientierter Arbeiten und Projekte schon von einer inflationären Verwendung dieses Begriffes sprechen möchte, muß dabei der Einschätzung eines jeden einzelnen überlassen bleiben. Es droht aber unübersehbar die Gefahr einer gewissen Beliebigkeit und einer damit notwendigerweise verbundenen Unschärfe, worauf die Vertreter einer traditionel-

---

2 Vgl. dazu SEMIRA SORAYA, Zum Kulturbegriff in der Multikultur, in: ALEXANDER THOMAS (Hg.): *Psychologie und multikulturelle Gesellschaft. Problemanalysen und Problemlösungen*, Göttingen 1994, S. 15-22.

3 CHRISTOPH CONRAD/MARTINA KESSEL, Blickwechsel: *Moderne Kultur, Geschichte*, in: DIES. (Hgg.), *Kultur und Geschichte*, Stuttgart 1998, S. 9-40.

4 Angesichts der Fülle der Literatur vgl. statt aller UTE DANIEL, *Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft*, in: *GWU* 48 (1997), S. 195-218.

5 ALEIDA und JAN ASSMANN, *Kultur und Konflikt. Aspekte einer Theorie des unkommunikativen Handelns*, in: JAN ASSMANN/DIETRICH HARTH, *Kultur und Konflikt*, Frankfurt 1990, S. 11-48, hier S. 35.

6 Vgl. die bei A. und J. ASSMANN, *Kultur* (wie Anm. 5), S. 35 zitierten Beispiele "Versicherungskultur, Körperkultur, Lachkultur, Stadtkultur, Einkaufskultur".

7 Vgl. dazu OTTO GERHARD OEXLE, *Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft. Momente einer Problemgeschichte*, in: LORRAINE DASTON/OTTO GERHARD OEXLE (Hgg.), *Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft. Einheit-Gegensatz-Komplementarität?* (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft VI), Göttingen 1998, S. 99-151, hier S. 146-151.

len Strukturgeschichte, heiße sie nun Sozial- oder Gesellschaftsgeschichte, nicht ohne kritischen Unterton hingewiesen haben.<sup>8</sup> Daß gleichwohl kulturwissenschaftliche Ansätze gerade im mediävistischen Bereich nutzbringend sein können, lehrt ein Blick auf Entwicklungen innerhalb der Mittelalterforschung der letzten Jahrzehnte.<sup>9</sup> Insbesondere die von Otto Gerhard Oexle vorgeschlagene Verortung einer kulturgeschichtlich orientierten Mediävistik als eines integralen Bestandteils der Historischen Kulturwissenschaften<sup>10</sup> erweist sich als ein außerordentlich hilfreiches Konzept. Denn es macht deutlich, daß nicht traditionelle Kulturgeschichte im Sinne einer tendenziell am Rande liegenden, eher unwichtigen, weil auch eher unpolitischen historischen Teildisziplin gemeint sein kann, sondern daß der Anspruch ungleich umfassender und allgemeiner ist. So verdienstvoll ältere Formen der Kulturgeschichtsschreibung auch gewesen sein mögen,<sup>11</sup> so geht es doch einer modernen Kulturgeschichtsschreibung nicht nur um die Aufwertung der eigenen Disziplin im Sinne einer gleichgewichtigen Positionierung von "Kultur" neben Politik<sup>12</sup>. Es geht ihr vielmehr um die historische Aufarbeitung kulturell vermittelter Wahrnehmungs- und Deutungsmuster von Gesellschaften. Um diesen sehr umfassenden Anspruch auch nur partiell einlösen zu können, bedarf die Medi-

- 
- 8 Vgl. dazu das gegenüber den "Kulturwissenschaften" insgesamt eher skeptisch bleibende "Vorwort" von HANS-ULRICH WEHLER, eines Hauptvertreters der klassischen Sozial- und Strukturgeschichte, in: DERS., Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998, S. 7-13. Wehler spricht ebd. S. 9 auch über "Kapitulation vor dem Chic des innovationsverheißenden Modetrends."
  - 9 Vgl. dazu den Überblick von HANS-WERNER GOETZ, Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung, Darmstadt 1999.
  - 10 OTTO GERHARD OEXLE, Geschichte als Historische Kulturwissenschaft, in: WOLFGANG HARDTWIG u. a., Kulturgeschichte heute, Göttingen 1996, S. 14-40.
  - 11 Über die Geschichte der Kulturgeschichte in Deutschland informiert STEFAN HAAS, Historische Kulturforschung in Deutschland 1880-1930. Geschichtswissenschaft zwischen Synthese und Pluralismus (Münstersche Historische Forschungen V), Köln u. a. 1994, der den "Kontinuitätsri" der deutschen Kulturgeschichte "zwischen erstem Weltkrieg und nationalsozialistischer Machtergreifung" ansetzt (ebd. S. 7). Die Arbeit von Haas macht auch deutlich, daß es "die" Kulturgeschichte in Deutschland nie gegeben hat, sondern, wie nicht anders zu erwarten, höchst unterschiedliche Spielarten existierten.
  - 12 Insbesondere die mit dem Namen Karl Lamprechts verbundene "Kulturgeschichte" wurde häufig als ein wissenschaftlicher Paradigmenwechsel im Sinne einer Abwendung von einer alles dominierenden politischen hin zu einer Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte gedeutet, vgl. dazu insbesondere LUISE SCHORN-SCHÜTTE, Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften XXII), Göttingen 1984; vgl. ferner S. HAAS, Historische Kulturforschung (wie Anm. 11), S. 41: "Der Paradigmenwechsel von der Verfassungs- zur Wirtschaftsgeschichte" und WINFRIED SCHULZE, Otto Hintze und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, in: NOTKER HAMMERSTEIN (Hg.), Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1988, S. 323-339, hier S. 325 mit dem Hinweis auf die "Problematisierung der bislang gültigen Leitkategorien der Geschichtswissenschaft ... ob das 'individualistische' Paradigma des Historismus abgelöst werden sollte durch ein 'kollektivistisches'".

ävistik - dies liegt auf der Hand - der Kooperation mit Nachbardisziplinen. Und tatsächlich zeigt sich, in welchem großem Umfang die heutige Mittelalterforschung von den Erkenntnissen benachbarter Fächer, insbesondere der Ethnologie, der Soziologie, der Politikwissenschaften usw. profitieren können. Bei vielen der heuristischen Kategorien, wie sie heutigentags verwendet werden, handelt es sich ja keineswegs um genuin mediävistische Begriffsprägungen: Man denke nur an so zentrale Termini wie die Begriffe des "Archaischen", der "Mündlichkeit" bzw. "Oralität", des "Rituals", des "Konflikts" bzw. der "Konfliktlösung", des "Konsenses" usw., die unübersehbar ihre analytische Brauchbarkeit erwiesen haben. Dies gilt ungeachtet des Umstandes, daß partiell Uneinigkeit darüber herrscht, inwieweit sie das tatsächliche Verhalten geschichtlicher Subjekte gesteuert haben. Als wohl wichtigstes Ergebnis läßt sich feststellen, daß noch von der älteren Forschung bisweilen eher unbedenklich gebrauchte heuristische Kategorien wie z. B. "Staat" zunehmend ins Hintertreffen geraten sind.<sup>13</sup>

Eindeutig nicht ins Hintertreffen geraten ist hingegen der Begriff des Mittelalters.<sup>14</sup> Ja, fast könnte man den Eindruck gewinnen, daß er sich mehr denn je besonderer Konjunktur erfreut. Damit ist hier nicht eine fast schon inflationäre Züge annehmende *event culture* gemeint, die Mittelalter als Marketingaufgabe (miß-)versteht. Vielmehr rückt ganz notwendigerweise typisch Mittelalterliches in den Vordergrund der Betrachtung, wenn man, wie die jüngere mediävistische Forschung, dezidiert darauf verzichtet, uns aus der Gegenwart vertraute Begriffe als Beschreibungskategorien einzusetzen. Indem beispielsweise eine soeben erschienene Darstellung der ottonischen Geschichte ganz dezidiert den Staatsbegriff, da inadäquat, ablehnt,<sup>15</sup> so betont sie damit gleichzeitig das spezifisch Andersartige, das Fremde, mit einem Wort: das "Mittelalterliche". Andererseits mag in diesem Zusammenhang die Frage erlaubt sein, wann ein unter den eingangs

---

13 Vgl. dazu den nach Einschätzung des Verfassers "ein wenig provokant wirkend(en) Untertitel" der jüngsten Monographie von GERD ALTHOFF, *Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat*, Stuttgart u. a. 2000.

14 Zum Verständnis des "Mittelalters" in der Moderne: GERD ALTHOFF, *Sinnstiftung und Instrumentalisierung: Zugriffe auf das Mittelalter*, in: DERS. (Hg.), *Die Deutschen und ihr Mittelalter*, 1992, S. 1-6; OTTO GERHARD OEXLE, *Das Bild der Moderne vom Mittelalter und die moderne Mittelalterforschung*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 24 (1990), S. 1-22; DERS., *Das entzweite Mittelalter*, in: GERD ALTHOFF (Hg.), *Sinnstiftung und Instrumentalisierung*, S. 7-28; DERS., *Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne. Mittelalterbeschwörungen in der Weimarer Republik und danach*, in: SUSANNE BURGHARTZ u. a. (Hgg.), *Spannungen und Widersprüche, Gedenkschrift für František Graus*, Sigmaringen 1992, S. 125-153. - Daß bereits "das Mittelalter" vergangene, notabene auch "mittelalterliche" Epochen zur eigenen Identitätsstiftung in Anspruch genommen hat, demonstriert am Beispiel Karls des Großen eindrucksvoll BERND SCHNEIDMÜLLER, *Sehnsucht nach Karl dem Großen. Vom Nutzen eines toten Kaisers für die Nachgeborenen*, in: *GWU LI* 2000, S. 284-301.

15 Vgl. Anm. 13.



erwähnten Kategorien gedeutetes Mittelalter denn dann wirklich endet. Ein Blick auf moderne, zeitgenössische Rituale und Konflikte und die damit verbundenen Konfliktlösungen - man denke nur an die üblichen Tarifauseinandersetzungsrituale bundesrepublikanischer Sozialpartner -, stimmt einen skeptisch, ob das Mittelalter wirklich auch um 1500 schon zu Ende gegangen ist. In diesem Zusammenhang wird man sich auch dem Problem stellen müssen, ob die traditionellen, und das heißt: die vornehmlich der politischen Geschichte verpflichteten Periodisierungskonzepte ihre Gültigkeit behalten. Insbesondere wird man auch nicht der Frage ausweichen können, ob man überhaupt vom "Krieg im Mittelalter" sprechen darf, impliziert diese Wendung doch, daß es einen spezifisch mittelalterlichen Krieg etwa im Unterschied zum frühneuzeitlichen Krieg gegeben habe. Auch dazu wird im folgenden noch Stellung zu nehmen sein im Zusammenhang mit dem eingangs bereits erwähnten zweiten Problem, das sich aus der gegenseitigen Verknüpfung von "Krieg", "Mittelalter" und "Kulturwissenschaften" ergibt. Zuvor gilt es aber noch einen Blick auf den Terminus "Krieg" zu werfen.

Es wurde eingangs bereits darauf hingewiesen, daß der heutige umgangssprachliche Gebrauch dieses Wortes relativ problemlos erscheint, wofür nicht zuletzt die einschlägigen Etikettierungen der kriegerischen Konflikte in der jüngeren und jüngsten Vergangenheit herangezogen werden können: Man spricht vom Kosovo-Krieg, vom Tschetschenien-Krieg, vom Sieben-Tage-Krieg, vom Krieg in Afghanistan, vom Iranisch-Irakischen Krieg und vom Golf-Krieg. Spätestens diese militärische Auseinandersetzung mag Zweifel aufkommen lassen, ob es sich bei diesem dem Fernsehzuschauer als *spectaculum* präsentierten Medienereignis noch um einen "richtigen Krieg" gehandelt hat. Zumindestens äußern Militärgeschichtler und Politikologen gleichermaßen massive Zweifel, ob diese Einschätzung zutrifft auf eine Auseinandersetzung zwischen einer Supermacht, den USA, und einer noch als Entwicklungsland einzuschätzenden Regionalmacht, dem Irak. Offenkundig gehört zu unserem Verständnis von Krieg auch die Annahme einer gewissen Vergleichbarkeit der Kräfte der untereinander kriegführenden Parteien. Das hier vorhandene starke Ungleichgewicht drückt sich besonders deutlich in der Zahl der Kriegstoten aus. Die Verluste der sog. Golfkriegskoalition, der USA und der mit ihr verbündeten Staaten, hielten sich in engen Grenzen. Diese Aussage gilt sowohl für die Soldaten wie auch die Zivilisten. Die Verluste auf irakischer Seite, sowohl bei Kombattanten wie Nichtkombattanten, dürften ungleich höher gelegen haben. Noch drastischer sieht das Verhältnis im sog. Kosovo-Krieg aus, der von alliierter Seite ganz bewußt als reiner Luftkrieg geführt wurde, um eigene Verluste zu minimieren. Deshalb ist es auch vor dem Rückzug der serbischen Truppen aus dem Kosovo zu keinem Einsatz von Bodentruppen gekommen. Handelt es sich dann aber noch um einen "Krieg" im strengen Sinn? Gehört zum Krieg, wie man gemeint hat, nicht nur die

Bereitschaft zum Töten, sondern ebenso die Bereitschaft, sich töten zu lassen?<sup>16</sup> Und ist der "Krieg" nach dem Einmarsch der KFOR-Truppen wirklich schon zu Ende, oder fängt er jetzt nicht erst richtig an?

Die Unsicherheit, die in diesen Fragen zum Ausdruck kommt, beruht darauf, daß unser Verständnis von Krieg offensichtlich bestimmten historisch-typologischen Mustern verpflichtet ist. Dies beweist auch der Umstand, daß die irakisch-iranische Auseinandersetzung der Jahre 1986 bis 1992 von Experten ohne Zögern als "Krieg" eingeschätzt wird, denn er erfüllt ganz offensichtlich die Kriterien, die "Krieg" herkömmlicherweise zu definieren scheinen: um eine mittels Gewalt geführte, in aller Regel eine längere Zeit in Anspruch nehmende militärische, d. h. an bestimmte Regeln gebundene, Auseinandersetzung zwischen zwei oder mehr Staaten, die zur Erreichung bestimmter Ziele geführt wird.<sup>17</sup> Dieser Definitionsversuch ist deshalb nicht unproblematisch, da er vor allem anderen auf dem Begriff des Staates basiert: Krieg und Staat erscheinen aufs engste miteinander verbunden. Auch die berühmte und deshalb auch immer wieder gern zitierte Clausewitzsche Formel vom Krieg als einer "bloße(n) Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln"<sup>18</sup> beruht auf der engen Verbindung von Politik bzw. Staat und Krieg, die auch vor dem Hintergrund der als Staatskriege geführten nationalen Einigungskriege in der zweiten Hälfte des 19. und vor allem der beiden Weltkriege im 20. Jahrhundert nachwievor ihre Gültigkeit zu behalten schien. Ihr zufolge können ausschließlich Staaten Kriege führen. Mit anderen Worten: Kriege im Sinne der soeben angeführten Definition sind vorwiegend oder gar ausschließlich ein Phänomen der Neuzeit oder zumindestens des späten Mittelalters, da der Staatsbegriff, wie erwähnt, die politischen Strukturen des frühen und hohen Mittelalters nicht adäquat zu beschreiben vermag. Aber nicht allein in dem Umstand, daß eine solche Definition antike, mittelalterliche oder auch noch viele frühneuzeitliche Kriege per se ausschliesse, liegt ihr Ungenügen. Vielmehr wird - und dies dürfte ungleich wichtiger sein - eine solche definitonische Engführung bereits der damaligen historischen Realität nicht mehr gerecht.<sup>19</sup> Denn

---

16 Zu einer so gearteten Definition von Krieg vgl. unten Anm. 20.

17 Zur Definition von Krieg, die einen "Staats"-Begriff voraussetzt vgl. die folgende Anm.

18 Vgl. CARL VON CLAUSEWITZ, Vom Kriege, Erster Teil, Erstes Buch, 17. Auflage. Vollständige Ausgabe im Urtext, Bonn 1966, S. 108. - Eine gute Einführung in das Denken von Clausewitz', in die historischen Erfahrungen, die seiner Philosophie zugrundelagen, und schließlich in die von ihm ausgehende Wirkung bieten MARTIN VAN CREVELD, On Future War, London 1991, S. 33-42 (dt.: Die Zukunft des Krieges, München 1998) und JOHN KEEGAN, Die Kultur des Krieges, Berlin 1995, S. 21-52 (engl. Originalausgabe: A History of Warfare, New York/London 1993).

19 Vgl. dazu J. KEEGAN, Kultur (wie Anm. 18), S. 25: "Das Ziel, das Clausewitz mit aller ihm zu Gebote stehenden philosophischen Kraft verfolgte, war eine allgemeingültige Theorie, was der Krieg sein *sollte* [Hervorhebung im O.], nicht aber, wie er sich in Vergangenheit und Gegenwart tatsächlich darbot." - Zur tatsächlichen Situation der Zeit von Clausewitz', insbesondere zu Beispielen nichtstaatlicher Kriegsführung, vgl. M. VAN CREVELD, Future War (wie Anm. 18), S. 39-41.

bereits und gerade die Zeit von Clausewitz, d. h. die Zeit der Napoleonischen Kriege, bietet ein Beispiel dafür, daß die Kriegsführung den Händen eines Staates bzw. einer Regierung entgleiten kann. Der spanische Volksaufstand gegen die französischen Besatzungstruppen, die Mobilisierung des "Volkes" in Form der sog. Landwehr in den Befreiungskriegen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, verweisen auf andere Manifestationen von Krieg. Nur noch die eine der beiden kriegführenden Partei ist mit einem Staat zu identifizieren, die andere Seite ist eine gesellschaftliche Gruppe oder Organisation, die für sich beansprucht, im Namen des "Volkes" oder der "Nation" Krieg zu führen. Die militärischen und vor allem die politischen Schwierigkeiten, die aus einer solchen Disparität der Kriegsteilnehmer für diejenige Seite erwachsen, die einen "normalen" Krieg im Sinne eines staatlichen Krieges führen will, lassen sich bekanntlich bis in die jüngste Vergangenheit studieren. Der Vietnamkrieg, dessen Ende mit dem Fall Saigons sich 1999 zum fünfundzwanzigsten Mal gejährt hat, ist ein Beispiel, das für viele andere steht.

Es überrascht angesichts des offensichtlichen Ungenügens einer althergebrachten, am Begriff des "Staates" orientierten Definition des Krieges nicht, daß neue Definitionen von Krieg vorgeschlagen worden sind. Dabei hat sich insbesondere die aus dem Lager der Ethnologen stammende Definition des Krieges von Margaret Mead auf breiterer Ebene durchsetzen können, weil sie anstatt von Staaten von (mindestens zwei) gesellschaftlichen Gruppen ausgeht, die einander feindlich gegenüberstehend zur Erreichung ihrer jeweiligen Ziele militärische Mittel einsetzen, wobei der Tod des Feindes wie der eigene bewußt einkalkuliert wird.<sup>20</sup>

Die Unterschiedlichkeit der gegeneinander kriegführenden Parteien hat häufig zu untereinander unterschiedlichen Wahrnehmungsformen und damit im Gefolge auch zu unterschiedlichen Terminologien und Praktiken geführt. Diejenige Seite, die einen staatlichen Krieg führen möchte, hat dem Gegner häufig den Kombattantenstatus verweigert, ihn terminologisch und damit auch moralisch zu disqualifizieren versucht. Vor allem aber ist in einem solchen Krieg der Grad der Akzeptanz von "Spielregeln", die die beteiligten Parteien einzuhalten gewillt sind, äußerst gering.

---

20 Vgl. MARGARET MEAD, Alternativen zum Krieg, in: MORTON FRIED u. a. (Hgg.), Der Krieg. Zur Anthropologie der Aggression und des bewaffneten Konflikts, Frankfurt a. M. 1971, S. 235-252, hier S. 236, wo "Krieg" als ein Konflikt verstanden wird, bei dem erstens die Konfliktaustragung in organisierten Kampfgruppen stattfindet, zweitens das Töten nicht den gesellschaftlichen Sanktionen unterliegt, die gewöhnlich dafür innerhalb der jeweiligen Gruppe gelten, drittens die Krieger grundsätzlich zum Töten und Sterben bereit sind, viertens die genannten Charakteristika bei beiden gegnerischen Parteien vorhanden sind und jeweils beide von der Legitimität ihres Handelns subjektiv überzeugt sind. - Zitiert wird diese Definition M. Meads u. a. bei JÖRG RÜPKE, Artikel "Krieg", in: Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe III, Stuttgart/Berlin/Köln 1993, 449-460, hier 449; ferner HEINRICH VON STIETENCRON, Töten im Krieg. Grundlagen und Entwicklungen, in: DERS./JÖRG RÜPKE (Hgg.), Töten im Krieg (Historische Anthropologie VI), Freiburg/München 1995, S. 17-56, hier S. 22-23.

Anders formuliert: Guerilla-Kriege, "Befreiungskriege" sind häufig von besonderer Grausamkeit gekennzeichnet, die Zahl der durch sie verursachten Opfer besonders hoch. Dies gilt auch für einen weiteren Typus von Krieg, der durch die Definition von Clausewitz nicht erfaßt wird, nämlich den Bürgerkrieg. Bei ihm handelt es sich *expressis verbis* um einen innerstaatlichen Krieg, der von einer Partei notwendigerweise die Aufhebung und Zerstörung der aktuell existierenden staatlichen Macht intendiert. Auch andere Kriegstypen, man denke nur an die in Gestalt sog. Heiliger Kriege<sup>21</sup> geführten Auseinandersetzungen, bei denen Macht-, Glaubens- und Religionsaspekte eine nicht immer auseinander zu haltende Gemengelage bilden, lassen sich nicht ohne weiteres unter die oben erwähnte Definition subsumieren. Auch ihr unübersehbar aufklärerischer Optimismus, daß Kriege lediglich Mittel zum Zweck darstellen, verkennt die Tatsache, daß Kriege staatlicher Kontrolle entgleiten und sich verselbständigen, zum Zweck an sich werden. Auch der existentielle oder Vernichtungs-Krieg, bei dem nicht nur die Existenz der unmittelbar am Kriegsgeschehen Beteiligten auf dem Spiel steht, sondern bei dem es um die Existenz der ganzen Gruppe, des ganzen Stammes, des Staates oder der "Nation" geht, erfährt bei Clausewitz in Gestalt des von ihm so genannten "absoluten Krieges" nur bedingt eine Würdigung.<sup>22</sup>

Interessanterweise spiegeln sich auch in der Wort- und Begriffsgeschichte von "Krieg" kulturelle und geschichtliche Aspekte dieses Phänomens wider. Es gilt zunächst festzuhalten, daß der moderne Gebrauch des Wortes "Krieg" sich deutlich von demjenigen früherer Zeiten unterscheidet. So dienen im Alt- bzw. Mittelhochdeutschen *kreg* bzw. *kriec* zunächst und vor allem als Bezeichnung einer emotionalen Haltung oder Einstellung ('Starrsinn', 'Hartnäckigkeit') und der aus ihr erwachsenden Situation ('Streit', 'Uneinigkeit') bis hin zur Bedeutung der "mit Kampfhandlungen einhergehenden Fehde": "Erst ab dem 18. Jh. verlagert sich die

---

21 Vgl. dazu die Beiträge von REMI BRAGUE und BASSAM TIBI im vorliegenden Band; ferner ALBRECHT NOTH, Der a priori legitime Krieg im Islam: Hauptaspekte des islamischen Rechts zum Thema "Krieg und Frieden", in: H. VON STIETENCRON/J. RÜPKE, Töten im Krieg (wie Anm. 20), S. 277-295; zur "Sakralisierung" derjenigen Kriege, die von Christen geführt wurden, vgl. GEORG KRETSCHMAR, Der heilige Krieg in christlicher Sicht, in: H. VON STIETENCRON/J. RÜPKE, Töten im Krieg (wie Anm. 20), S. 297-316.

22 Über den "absoluten Krieg" handelt C. VON CLAUSEWITZ, Vom Kriege (wie Anm. 18), Dritter Teil, 7. Buch, S. 850-857. Für dessen Manifestation "gerade in unseren Tagen" macht v. Clausewitz Napoleon verantwortlich: "Nach einer kurzen Einleitung, die die französische Revolution gemacht hat, hat ihn [sl. "den wirklichen Krieg in seiner absoluten Vollkommenheit"] der rücksichtslose Bonaparte schnell auf diesen Punkt gebracht" [ebd. S. 851]. Zur Einschätzung des Begriffes "absoluter Krieg" vgl. J. KEEGAN, Kultur des Krieges (wie Anm. 18), S. 41 und insbes. S. 49-50, wo C. v. Clausewitz als "Ideologen" eines "totalen Krieges" einschätzt. Anders M. VAN CREFELD, Future War (wie Anm. 18), der die Unterschiede zwischen Clausewitz und späteren Propagandisten (COLMAR VON DER GOLTZ, Volk in Waffen, Berlin 1883; ERICH LUDENDORFF, Der totale Krieg, München 1936) betont.

Bedeutung von Krieg 'Austragung eines privaten Streites oder Interesses mit Mitteln der Gewalt' (als eine "innenpolitische" Erscheinung) auf die Bedeutung 'Austragung eines Konflikts oder Anspruches zwischen Staaten mit militärischen, nicht diplomatischen Mitteln' (als eine 'außenpolitische Erscheinung').<sup>23</sup> Daraus sollte aber nicht der Schluß gezogen werden, daß früheren Zeiten das Phänomen Krieg nicht vertraut oder etwa gar nicht existent gewesen sei. Die Fülle einschlägiger alt- und mittelhochdeutscher Glossierungen lateinischer Termini wie *bellum, proelium, pugna*<sup>24</sup> legt vielmehr etwas anderes nahe: daß auch dem Mittelalter das Phänomen "Krieg" in seinen unterschiedlichen typologischen Ausprägungen wohl vertraut war, auch wenn es ihm andere Namen dafür gab. Diesen Umstand gilt es zu betonen, da wenigstens die ältere Forschung zu einer stark harmonisierenden Deutung des mittelalterlichen Krieges neigte. Die starke Konzentration der Forschung auf die Fehde und deren Ineinsetzung mit Krieg hat dazu geführt, daß man den mittelalterlichen Krieg als eine eher harmlose Angelegenheit angesehen hat. Glaubt man beispielsweise der von Wilhelm Janssen immerhin an sehr autoritativer Stelle - in Band 3 der *Geschichtlichen Grundbegriffe* - vorgetragenen These, so "hat [es] große mittelalterliche Kriege und Fehden gegeben, die scheidunglich oder vertraglich beendet werden konnten, ohne daß es überhaupt zu Gewaltanwendung gekommen ist. Ohnehin wurde der mittelalterliche Krieg seinem Begriff als Rechtsstreit entsprechend mit einem Minimum an Gewaltaktionen durchgeführt ..." und auch noch die jüngste rechtshistorische Erörterung der Fehde durch Elmar Wadle fordert eine begriffliche Scheidung dieser von Krieg, verneint aber deren praktische Durchführbarkeit.<sup>25</sup> Es liegt auf der Hand, daß solche Aussagen in sich nicht unproblematisch sind. Ein Phänomen, das zuvor aufgestellten definitorischen Kriterien für ein bestimmtes *genus* nicht genügt, läßt sich typologisch nicht als eine *species* eben dieses *genus* definieren. Weniger kompliziert ausgedrückt: Macht es Sinn, einen Konflikt als einen Krieg zu bezeichnen, dem ein *proprium*, das Töten und das Getötetwerden,<sup>26</sup> abhanden geht?

23 BRIGITTE BULITTA, Artikel "Krieg", in: Hoops. *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* XV, Berlin/New York 2000 (im Druck).

24 Vgl. die einschlägigen Glossierungen bei BULITTA (wie Anm. 23).

25 Vgl. WILHELM JANSSEN, Artikel "Krieg", in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. v. OTTO BRUNNER/WERNER CONZE/REINHART KOSELLECK Bd. I-VII, Stuttgart 1972-1992, hier III, S. 567-615, Zitat ebd. S. 570 und ELMAR WADLE, Zur Delegitimierung der Fehde durch die mittelalterliche Friedensbewegung, in: H. BRUNNER, *Krieg im Mittelalter* (wie Anm. 35), S. 73-91, hier S. 75: "... Bauernfehde und ritterliche Fehde, Krieg und Heerfahrt müssen gewiß voneinander unterschieden werden" bzw. S. 76: "Daß Fehde in der hier behandelten Zeit in erster Linie die Ritterfehde meint, versteht sich nahezu von selbst. Gleichwohl bleibt zu beherzigen, daß Fehde und Krieg bis ins Hochmittelalter hinein kaum zu unterscheiden sind; man hat ja nicht zu Unrecht gesagt, Fehden seien Kriege im kleinen und Kriege seien Fehden im größeren Maßstab".

26 Vgl. dazu oben Anm. 20 und unten Anm. 45.

Die Aussagen Janssens und Wadles erklären sich aber psychologisch relativ einfach, wenn man daran denkt, wie hervorragend sich das Mittelalter heute als positive Kontrastfolie zur Moderne eignet. Die negativen Züge der Moderne sind im Mittelalter nach der Meinung auch so prominenter Mediävisten wie Philippe Ariès nicht oder kaum vorhanden gewesen. Unerfreuliches, wie beispielsweise der angeblich anonyme Tod auf der Intensivstation, wird einzig der Moderne angelastet, die schlecht dasteht angesichts eines angeblich behüteten Sterbens in der mittelalterlichen Gemeinschaft.<sup>27</sup> Es liessen sich weitere Beispiele dieser harmonisierenden und verklärenden Mittelaltersicht anführen,<sup>28</sup> die eines verbindet: sie entstammen alle unübersehbar einem Leiden an der Moderne. Und wo könnte sich das Leid dramatischer und offensichtlicher konkretisieren als im Beispiel des modernen Krieges, den zwei Umstände, denkt man an die beiden Weltkriege, in Sonderheit und vor allem anderen auszeichnen: Es waren Massen-Kriege, und es waren Vernichtungskriege. Es waren ganz offensichtlich keine Kriege in einem romantisch-ritterlichen Sinne, die ja, um es mit den Worten von Wilhelm Janssen zu formulieren, keine richtigen, sondern "temperierte" gewesen seien.<sup>29</sup>

## II. Krieg und Mittelalter

Spätestens an diesem Punkt sind wir endgültig an einem zentralen Problem unserer Themenstellung angekommen, nämlich an der Verbindung von Krieg und Mittelalter, wie sie im Titel des Essays bereits anklingt. Zu der soeben angeführten harmonisierenden Betrachtungsweise des Krieges im Mittelalter sicherlich wesentlich beigetragen hat der Umstand, daß man vor allem in der deutschen Forschung bis in die jüngere Zeit den Krieg unter den Kategorien des Rechts gedeutet hat. Und ganz sicher verstärkt hat diesen Prozeß das bekannte Werk "Land und Herrschaft" Otto Brunners<sup>30</sup> mit seiner Deutung des mittelalterlichen Fehdebegriffes: Krieg bzw.

27 Zu Ariès und anderen Vertretern, die an der Moderne leidend zu einer harmonisierenden Sicht des Mittelalters neigen, vgl. HANS-HENNING KORTÜM, Menschen und Mentalitäten. Einführung in Vorstellungswelten des Mittelalters, Berlin 1996, S. 257-268.

28 Vgl. zum Beispiel die optimistische Einschätzung (spät-)mittelalterlicher städtischer Sexualität und ihrer gesellschaftlichen Akzeptanz bei Autoren wie Jacques Roussiaud oder Peter Schuster; dazu mit Beispielen H.-H. KORTÜM, Menschen und Mentalitäten (wie Anm. 27), S. 153-156.

29 Vgl. W. JANSSEN, "Krieg" (wie Anm. 25), S. 570.

30 Zu Brunners Bedeutung vgl. OTTO GERHARD OEXLE, Sozialgeschichte - Begriffsgeschichte - Wissenschaftsgeschichte. Anmerkungen zum Werk Otto Brunners, in: VSWG LXXI 1984, S. 305-341, hier S. 320 zum Fehde-Begriff bei Brunner: "Erst diese seine Einsicht ermöglichte Brunner die Erkenntnis, daß Reich und Land 'Rechts- und Friedensgemeinschaften' waren; daß die 'Fehde' nicht eine illegitime Durchbrechung des Monopols legitimer Gewaltanwendung war, sondern 'die Rechtsform aller mittelalterlichen Politik, soweit sie im Innern wie nach außen zur Waffengewalt greift'."

Fehde erscheinen in dieser Deutung primär als ein legitimes Mittel der Rechtsfindung und verlieren damit ein Gutteil ihres Schreckens: "So habe Gewalt gegen Sachen" im Vordergrund gestanden, "Gewalt gegen Personen wurde in der Regel nicht angewandt, um den Feind zu töten, sondern um ihn gefangenzunehmen".<sup>31</sup> Mithin also der mittelalterliche Krieg ein kontrollierter, ein disziplinierter Krieg mit beschränkter Gewaltanwendung, Gewalt vorwiegend und "bloß" gegen Sachen? Die hier intendierte Verharmlosung mittelalterlicher Kriege geht unübersehbar auf Kosten einer stringenten Begrifflichkeit von "Gewalt". Sie unterschlägt eine wesentliche Konsequenz, die mit Gewaltausübung einherzugehen pflegt: die (körperliche) Verletzung desjenigen, dem Gewalt angetan wird. Man sollte in diesem Zusammenhang daher auch die Mahnung des Soziologen Heinrich Popitz beherzigen und "den Begriff der Gewalt nicht dehnen und zerren, wie es üblich geworden ist".<sup>32</sup> Wenn Brunner zufolge Fehde einerseits eine "Rechtsform mittelalterlicher Politik" darstellt, andererseits Fehde aber "Krieg", in welcher Form auch immer, bedeutet, dann rückt ein solcher "Politik"-Begriff in eine sehr enge Verbindung zum "Krieg" und man befindet sich - zufällig? - in fataler Nähe zu den einschlägigen Ansichten Carl Schmitts.<sup>33</sup>

Die vorherrschende rechtshistorische Betrachtung des mittelalterlichen Krieges wurde sicherlich auch dadurch gefördert, daß schon die Antike dem Verhältnis von Recht und Krieg größere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben schien.<sup>34</sup> Das Nach-

31 Vgl. W. JANSSEN, "Krieg" (wie Anm. 25), S. 570.

32 HEINRICH POPITZ, *Phänomene der Macht. Autorität-Herrschaft-Gewalt-Technik*, Tübingen 1986, S. 73. Zur Bedeutung der Verletzbarkeit des Menschen ("Verletzungsmächtigkeit", "Verletzungsoffenheit") als Definitionskriterium von Gewalt vgl. ebd. S. 68-73. Die Definition der Gewalt von Popitz ("Gewalt meint eine Machttaktion, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt...", vgl. ebd. S. 73) ist von der jüngeren Gewaltsoziologie allgemein akzeptiert worden, vgl. dazu unten Anm. 58.

33 Vgl. CARL SCHMITT, *Der Begriff des Politischen*, 1. Aufl. 1927; hier zitiert nach der 3. Aufl. Hamburg 1933. Nachdem Schmitt als "die eigentlich politische Unterscheidung ... die Unterscheidung von Freund und Feind" (ebd. S. 7) bezeichnet hatte, verknüpft er im weiteren die Begriffe "Feind", "Kampf" und "Krieg": "Zum Begriff des Feindes gehört die im Bereich des Realen liegende Eventualität eines bewaffneten Kampfes, das bedeutet hier eines Krieges ... Krieg ist bewaffneter Kampf zwischen organisierten politischen Einheiten ... Das Wesentliche an dem Begriff der Waffe ist, daß es sich um ein Mittel physischer Tötung von Menschen handelt. Die Begriffe Freund, Feind und Krieg erhalten ihren realen Sinn dadurch, daß sie insbesondere auf die reale Möglichkeit der physischen Tötung Bezug haben und behalten. Der Krieg folgt aus der Feindschaft, denn diese ist seinsmäßige Negierung eines anderen Seins. Krieg ist nur die äußerste Realisierung der Feindschaft" (ebd. S. 15f.).

34 Eine Zusammenfassung betont die Funktionalität über den Krieg aufgestellter "Rechtssätze", die "stets nur von der inneren Ordnung einer der beiden Parteien her zu sehen" seien, vgl. THEODOR MAYER-MALY, Artikel "Kriegsrecht", in: *Der kleine Pauly III*, Stuttgart 1969, Sp. 346. Ähnlich JÖRG RÜPKE, *Wege zum Töten, Wege zum Ruhm: Krieg in der römischen Republik*, in: *Töten im Krieg* (wie Anm. 20), S. 213-240, der "Krieg als Medium des Leistungsvergleichs" interpretiert, dem das Recht funktional zugeordnet ist: "Der rechtliche und rituelle Rahmen des römischen

denken der Juristen über den Krieg setzte sich im Mittelalter und darüber hinaus ungebrochen fort, wobei gleichsam nur als Chiffre an den oft bemühten Augustinus und seine Reflexionen über den "Gerechten Krieg" erinnert sei. Es kann hier nicht der Ort sein, um die frühneuzeitliche Debatte über das *ius ad bellum* und das *ius in bello* im Einzelnen zu verfolgen.<sup>35</sup> Es bleibt jedoch festzuhalten, daß die rechtliche Betrachtung von Krieg und Recht eine ausgesprochen lange Tradition besitzt, die sich eigentlich bis heute ungebrochen fortgesetzt hat.<sup>36</sup> Sie ist an dieser Stelle erwähnt worden, weil die juristische Aufarbeitung von Krieg allzusehr die genauso wichtigen, wenn nicht die gewichtigeren kulturellen Aspekte des Krieges, auch des mittelalterlichen Krieges, in den Hintergrund gedrängt hat. Daß der mittelalterliche Krieg auch ein Mittel der Rechtsfindung, gleichsam einen Ersatz für den aus welchen Gründen auch immer verschlossen gebliebenen 'normalen', d. h. gewaltlosen Rechtsweg dargestellt habe, soll gar nicht geleugnet werden. Diese Aussage erklärt und beschreibt aber allenfalls einen Teil mittelalterlicher Kriege und auch nur deren rechtliche Aspekte. In gewisser Weise verharmlost sie durch die ihr eigene kasuistische Betrachtung auch das Phänomen "Krieg", indem ein *proprium* des Krieges, das Töten und Getötetwerden, ausgeblendet bleibt. Sie fördert die Romantisierung eines Mittelalters, bei dem "Krieg" weitgehend seinen Schrecken verloren hat, weil er angeblich "ritterlich" geführt worden sei. "Ritterlichkeit" dient noch weit bis in die Neuzeit als Argument, um den Akt des Tötens ethisch zu rechtfertigen und ihn idealistisch zu überhöhen, während der Vorwurf der "Unritterlichkeit" in denunziatorischer Absicht den Feind trifft. So unterstellte Max Scheler im November 1914 dem englischen Kriegsgegner, "die Gesetze jener Ritterlichkeit, die das Menschentöten erst zum 'Kriege' machen, in bekannter Weise mißachtet" zu haben.<sup>37</sup> Der Rückzug ins Mittelalter wird dabei unterstützt durch die

---

Krieges ist der Aufgabenstellung, Wettkampfmedium für die Mitglieder der Führungsschicht zu sein, kongenial..." (ebd. S. 216).

- 35 Zur Bedeutung von Augustinus für das Mittelalter und zur Unterscheidung von *ius ad bellum* und *ius in bello* vgl. die kurze Zusammenfassung mit Literaturhinweisen bei KARL-HEINZ ZIEGLER, Kriegerrechtliche Literatur im Spätmittelalter, in: HORST BRUNNER (Hg.), Der Krieg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit: Gründe, Begründungen, Bilder, Bräuche, Recht (Imagines medii aevi III), Wiesbaden 1999, S. 57-71, hier S. 58.
- 36 Als Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit sei nur an die v. a. im Lager von "Bündnis 90/Die Grünen" besonders intensiv geführte Debatte um die Frage der Rechtmäßigkeit eines militärischen Eingreifens der Bundesrepublik Deutschland im Kosovo erinnert. Vgl. dazu MICHAEL SCHWAB-TRAPP, Legitimatorische Diskurse. Der Diskurs über den Krieg in Jugoslawien und der Wandel der politischen Kultur, in: TRUTZ VON TROTHA (Hg.), Soziologie der Gewalt (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderbd. XXXVII), Wiesbaden 1997, S. 302-326.
- 37 Vgl. MAX SCHELER, Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg, Leipzig 1914 (hier zitiert nach der 3. Auflage, Leipzig 1917), S. 27; zu Schelers "Kriegsphilosophie" vgl. HERMANN LÜBBE, Politische Philosophie in Deutschland, Basel/Stuttgart 1963, S. 221-227. Zuletzt KURT FLASCH, Die geistige Mobilmachung: die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch, Berlin 2000, hier S. 103-146 zu Schelers Leben und Werk.



dem Menschen häufig eigene Sicht, in der Vergangenheit sei alles besser gewesen. Das Bedenkliche einer solchen Verabsolutierung eines einzigen und zudem eines sehr begrenzten Teilaspektes von mittelalterlichem Krieg liegt auf der Hand: man übernimmt unbewußt und unreflektiert die Selbststilisierungen der mittelalterlichen höfischen Gesellschaft, diejenigen Bilder, die diese über den Krieg entwarfen.

Wie sehr dieses Bild vom mittelalterlichen Krieg bis in die jüngere Vergangenheit nachgewirkt hat, zeigt insbesondere der Umstand, welcher Art von Kriegen sich eine Gesellschaft erinnert. So kommt es nicht von ungefähr, daß beispielsweise in Deutschland<sup>38</sup> vor allem solche Soldaten und solche Kriegshandlungen im Rahmen des Zweiten Weltkrieges wiederholt Gegenstand von Büchern und Filmen geworden sind, mit denen sich Bilder wie "ritterlicher Einzelkämpfer", "verwegener Haudegen", "Fliegerass", "tollkühner U-Boot-Kommandant" oder "Wüstenfuchs" verbanden, deren "Heldentum" in Gestalt des "Ritterkreuzes" höchste gesellschaftliche Anerkennung fand. Aus dem öffentlichen Bewußtsein hingegen weitgehend verdrängt wurden "schmutzige Kriege", so z. B. der größte Verluste fordernde Partisanenkrieg auf dem Balkan 1942-1944, der sich ebensowenig unter dem Signum eines ritterlichen Kampfes begreifen läßt wie, um ein Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit zu nennen, der Vietnam-Krieg, dessen gesellschaftliche Erinnerung im Sinne einer Bewältigung durch die amerikanische Gesellschaft bislang nicht gelungen zu sein scheint. Jedenfalls hat man den Golf-Krieg 1990 als Versuch gedeutet, sich vom Vietnam-Trauma zu befreien.

Es bleibt in diesem Zusammenhang noch eine andere Frage zu klären: Der Titel unseres Essays "Der Krieg im Mittelalter als Gegenstand der Kulturwissenschaften" legt die Frage nahe, ob es sich beim "Krieg im Mittelalter" um etwas ganz Spezifisches im Gegensatz etwa zum Krieg der Frühen Neuzeit gehandelt habe. Diese Frage wenigstens für den Bereich des Spätmittelalters eindeutig bejaht hat unlängst die Würzburger Forschergruppe um Horst Brunner, Rolf Sprandel und Dietmar Willoweit, deren Aufmerksamkeit sich auf "Das Bild des Krieges im Wandel vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit" richtet und programmatisch dem "Konzept des Wandels vom Mittelalter zu Neuzeit" verpflichtet ist.<sup>39</sup> Das bedeutet im vorliegenden Fall, daß diese Forschergruppe ungeachtet vorhandener Kontinuitäten von einer historischen Zäsur zwischen Mittelalter und Neuzeit ausgeht. Sie setzt insbesondere auf historische Unterschiede zwischen beiden Epochen, wie sie beispielsweise etwa im Bereich der bekannten technologischen Neuerungen bestehen. So hat der israelische Militärhistoriker Martin van Creveld

---

38 Zur deutschen Erinnerungskultur vgl. ALEIDA ASSMANN/UTE FREVERT, *Geschichtsvergessenheit-Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999.

39 Vgl. dazu das "Vorwort" von HORST BRUNNER, in: DERS., *Krieg im Mittelalter und in der frühen Neuzeit* (wie Anm. 35), S. VII-XIX; speziell zum "Konzept des Wandels" ebd. S. XIIIff.

ein bis zum Jahr 1500 reichendes Mittelalter als *age of tools* von dem dann einsetzenden frühneuzeitlichen *age of machines* unterschieden.<sup>40</sup> Nun geht es aber der Würzburger Gruppe nicht um die Technikgeschichte im engeren Sinne, sondern ganz ausdrücklich um "das Bild des Krieges", was notwendigerweise große methodische Schwierigkeiten aufwirft: Beispielsweise müßte erst gezeigt werden, daß sich materielle Veränderungen quasi automatisch, zumindest ohne großen "Zeitverlust", in einer Veränderung der "Bilder" niederschlägt. Verändern sich kulturell konditionierte Wahrnehmungen und kulturelle Repräsentationsformen in demselben Maße und in derselben Geschwindigkeit? Inwieweit bleiben sie - sei es bewußt oder unbewußt - den althergebrachten Mustern verhaftet? Dieses Problem ist der Kunstgeschichte als derjenigen Disziplin, die sich mit "Bildern" im eigentlichen Sinne ex officio beschäftigt, wohlvertraut: Wolfgang Hardtwig hat in seiner Auseinandersetzung mit Francis Haskell<sup>41</sup> auf den Anachronismus hingewiesen, der sich daraus ergibt, daß Bilder keineswegs unmittelbar die Wirklichkeit abbilden. Da Bilder und Texte ihre je eigene Wirklichkeit haben, ergibt sich daraus auch zwingend, daß im strengen Wortsinn Bilder nicht auf Texte Bezug nehmen können. Allenfalls mittelbar in einer erst zu dechiffrierenden Metaebene spiegele sich zeitgenössische Wirklichkeit in Bildern wider.<sup>42</sup> Am Beispiel spätmittelalterlicher Buchmalerei, die dem Krieg gilt, hat im vorliegenden Band Christiane Raynaud die Bedeutung traditioneller Muster erweisen können:<sup>43</sup> Der spätmittelalterliche Krieg erscheint nicht als ein Krieg des späten Mittelalters, sondern - für den modernen Betrachter - in einem seltsam antikisierenden Gewande. Die Buchmalerei gibt damit nicht unmittelbar Auskunft über zeitgenössische Kriege, sondern über die gesellschaftlichen "Imaginationen", d. h. "verbildlichte Vorstellungen" (Hardtwig), die durch das Realphänomen spätmittelalterlicher Krieg hervorgerufen werden. "Bilder" und "Texte" können als Belege für gesellschaftliche Deutungsversuche der Wirklichkeit dienen, bilden aber Wirklichkeit niemals unmittelbar ab.

---

40 MARTIN VAN CREVELD, *Technology and War. From 2000 B. C. to the present*, London u. a. 1991 unterscheidet "The Age of Tools, from Earliest Times to 1500. A.D." von "The Age of Machines, 1500-1830"; vgl. zuvor schon neben anderen GEOFFREY PARKER, *Die militärische Revolution. Die Kriegskunst und der Aufstieg des Westens 1500-1800*, Frankfurt a.M. 1990.

41 FRANCIS HASKELL, *Die Geschichte und ihre Bilder*, München 1995.

42 WOLFGANG HARDTWIG, *Der Historiker und die Bilder. Überlegungen zu Francis Haskell*, in: *Geschichte und Gesellschaft* XXIV 1998, S. 304-332.

43 Vgl. im vorliegenden Band ihren Beitrag "Défenses annexes et fortifications de campagne dans les enluminures des XIV<sup>e</sup> et XV<sup>e</sup> siècles. Première approche".

### III. Krieg und Historische Kulturwissenschaften

Krieg gehört zu den zentralen Themen der Historischen Kulturwissenschaften. Dies leuchtet unmittelbar ein angesichts der Tatsache, daß es sich bei Krieg um ein zu tiefst kulturelles Phänomen handelt. Diesen Umstand gilt es deshalb besonders zu betonen, da man, wie bereits erwähnt, vor allem in der Vergangenheit dazu geneigt hat, dem Phänomen Krieg fast ausschließlich durch genuin historische und rechtliche Erklärungsversuche gerecht zu werden. Einer dezidiert kulturwissenschaftlichen Aufarbeitung stand zumindest in Deutschland ein restriktiver Begriff von Kultur im Sinne einer Hochkultur entgegen,<sup>44</sup> der dazu führen mußte, in "Kultur" und "Krieg" zwei nicht miteinander zu vereinbarende Begriffe zu sehen. Krieg konnte allenfalls Kultur zerstören. Erst ein weiteres Verständnis von Kultur ermöglicht es jetzt, beide Termini in enger Beziehung zueinander zu sehen. Dabei lassen sich verschiedene Betrachtungsweisen voneinander unterscheiden:

Erstens wird vor allem im angelsächsischen Sprachraum von jeweils unterschiedlichen "Kulturen des Krieges" gesprochen im Sinne einer morphologisch-historischen Betrachtungsweise. Die jeweilige "Kultur eines Krieges" äußert sich in der spezifischen Form, in der bestimmte Gesellschaften ihre Kriege geführt haben und führen. Mit anderen Worten: Krieg spiegelt den kulturellen Habitus einer Gesellschaft wider. Dabei läßt sich konstatieren, daß, wie ein Teil der Forschung annehmen möchte, ein kultureller Entwicklungsprozeß der Kriegsführung stattgefunden hat: einem "primitiven" bzw. "archaischen" Krieg, einem "Krieg der Wilden" wird ein "entwickelterer Krieg" entgegengesetzt, der schließlich in den "modernen Krieg" einmündet. Als Charakteristikum des archaischen bzw. des primitiven Krieges ließe sich - und hier wird auf die Ergebnisse der anthropologischen Forschung verwiesen - ein höherer Grad der Ritualität feststellen.<sup>45</sup> Über die daraus zu folgernden Konsequenzen für die Einordnung des mittelalterlichen Krieges wird noch zu sprechen sein.

Zweitens bestimmt eine kulturwissenschaftliche Betrachtung von Krieg als dessen *proprium* das Töten und stellt dieses in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen: "Im Krieg wird getötet; dies ist so gut wie eine Definition des Krieges".<sup>46</sup> Der Ausgangspunkt dieser Arbeiten ist, was nicht weiter überrascht, stark anthropo-

---

44 Vgl. dazu A. und J. ASSMANN, Kultur und Konflikt (wie Anm. 5).

45 Eine anthropologische Definition eines "primitiven Krieges" (i. e. "organisierte[r] bewaffnete[r] Konflikt zwischen Mitgliedern der relativ kleinen, nicht als Staaten organisierter Gesellschaften, die den traditionellen Forschungsgegenstand des Anthropologen bilden") bietet z. B. ANDREW P. VAYDA, Hypothesen zur Funktion des Krieges, in: M. FRIED, Krieg (wie Anm. 20) S. 103-110, hier S. 104. - Beispiele über ritualisierte "Kriegsführung primitiver Völker" bei J. KEEGAN, Kultur (wie Anm. 18), S. 149-179.

46 WALTER BURKERT, Krieg und Tod in der griechischen Polis, in: H. VON STIETENCRON/J. RÜPKE, Töten im Krieg (wie Anm. 20), S. 179-196, hier S. 179.

logisch ausgerichtet. Die emotionalen Komponenten der Kriegführenden, - Gier, Zorn, Haß, Angst - rücken in den Vordergrund. Aspekte von Töten und Getötetwerden stellen zentrale Untersuchungsaspekte dar.<sup>47</sup> Impulse kommen in diesem Zusammenhang insbesondere von den Religionswissenschaften: So erweist sich der Begriff des Opfers als geeignet, um Töten legitimieren zu können. Es erleichtert eine sakrale Deutung des Krieges: Die Hingabe an Gott kulminiert im Opfer des eigenen Lebens, und das Töten des Feindes kann verstanden werden als Opfer, das Gott dargebracht wird. Interessanterweise setzt die Sakralisierung des Krieges im Sinne des "Opfers" und der "Aufopferung" des eigenen Lebens verstärkt im Zeitalter der Aufklärung ein.<sup>48</sup>

Drittens hat die kulturwissenschaftliche Betrachtung des Krieges dazu geführt, einem weiteren wesentlichen Aspekt von Krieg verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken, der diesem vorausgeht und ihn begleitet: der Konstruktion von Feindbildern. Denn erst die Konstituierung des "Anderen" als eines Feindes ermöglicht oder erleichtert es, diesen Anderen auch zu töten.<sup>49</sup> Wesentlich zur Begriffsschärfung beigetragen haben in diesem Zusammenhang Humanethologen und Sozialpsychologen. So haben die Kulturwissenschaften von ihnen die zentrale Unterscheidung von Wir-Gruppe und Fremd-Gruppe<sup>50</sup> übernommen; sie haben gelernt, zwischen Innergruppen- und Intergruppenverhalten<sup>51</sup> zu differenzieren, und man hat die Begriffe der Pseudospeziation<sup>52</sup> und des Stereotyps<sup>53</sup> adaptiert. In Auseinandersetzung mit Vertretern der Humanethologie sieht man im Kreise der Kultur-

47 Es genügt an dieser Stelle, auf das Inhaltsverzeichnis des Buches "Töten im Krieg" (wie Anm. 20) zu verweisen.

48 Dazu mit weiterer Literatur HILDEGARD CANCIK-LINDEMAIER, Opfer - Lohn der Gewalt, in: ERWIN ORYWAL u. a. (Hgg.), Krieg und Kampf. Die Gewalt in unseren Köpfen, Berlin 1996, S. 183-193.

49 Zumindestens eine Relativierung der Bedeutung von Feindbildern für Griechenland vermutet W. BURKERT, Krieg und Tod (wie Anm. 46), S. 180: "Eine Besonderheit des Griechischen ist dabei doch wohl, daß die weithin übliche Dehumanisierung des Feindes nicht vollzogen wird". - Zum Begriff des "Feindbildes" vgl. auch unten Anm. 93.

50 Vgl. statt aller GEORG ELWERT, Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie XLI 1989, S. 440-464.

51 Vgl. IRENÄUS EIBL-EIBESFELDT, Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriß der Humanethologie, München <sup>3</sup>1995 (hier zitiert nach der 1. Auflage 1984), S. 33 und 409.

52 Zum Begriff und seiner Bedeutung für die Kulturwissenschaften vgl. HANS G. KIPPENBERG, "Pflugscharen zu Schwertern": Krieg und Erlösung in der vorderasiatischen Religionsgeschichte, in: H. VON STIETENCRON/J. RÜPKE, Töten im Krieg (wie Anm. 20), S. 99-123, hier S. 99-102.

53 Grundlegend: HENRI TAJFEL, Gruppenkonflikt und Vorurteil: Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen, Bern u. a., 1982 (zuerst engl.: Human Groups and social categories. Studies in social Psychology, Cambridge 1981); zum gegenwärtigen Stand der amerikanischen Forschung vgl. SUSAN T. FISKE, Stereotyping, Prejudice and Discrimination, in: The Handbook of Social Psychology, New York <sup>4</sup>1988; zusammenfassende Überblicke bieten GÜNTER KEHRER, Autostereotyp und Heterostereotyp, in: HUBERT CANCIK u. a. (Hgg.), Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe II, Stuttgart 1990, S. 106-109; DIETER FREY/SIEGFRIED GREIF, Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen, Weinheim <sup>4</sup>1997.

wissenschaftler die Differenzierung zwischen "uns" und den "anderen" aber ausdrücklich nicht als naturgegeben, als "natürlich" an, sondern versucht diese als einen Prozeß kultureller Abgrenzung ("Distinktion") bzw. sog. limitischer Symbolik zu deuten.<sup>54</sup>

Viertens kann eine kulturwissenschaftliche Betrachtung des Krieges dazu dienen, den Begriff der Gewalt als zentrale analytische Kategorie einzuführen. Denn, um noch einmal von Clausewitz zu bemühen, "der Krieg ist also ein Akt der Gewalt".<sup>55</sup> Und er fügt in diesem Zusammenhang ausdrücklich hinzu:

"Nun könnten menschenfreundliche Seelen sich leicht denken, es gebe ein künstliches Entwaffnen oder ein Niederwerfen des Gegners, ohne zuviel Wunden zu verursachen, und das sei die wahre Tendenz der Kriegskunst. Wie gut sich das auch ausnimmt, so muß man doch diesen Irrtum zerstören, denn in so gefährlichen Dingen, wie der Krieg eins ist, sind die Irrtümer, welche aus Gutmütigkeit entstehen, die schlimmsten. Da der Gebrauch der physischen Gewalt in ihrem ganzen Umfange die Mitwirkung der Intelligenz auf keine Weise ausschließt, so muß der, welcher sich dieser Gewalt rücksichtslos ohne Schonung des Blutes bedient, ein Übergewicht bekommen ...".<sup>56</sup>

Wie von Panjotis Kondylis in diesem Zusammenhang gezeigt worden ist, kommt dem Begriff der Gewalt im Denken von Clausewitz' eine zentrale Rolle zu: es ist die äußerste Gewalt: "Ohne Töten aus Feindschaft gibt es keinen Krieg".<sup>57</sup>

Soziologische Arbeiten zum "Gewalt"-Begriff haben nun in jüngster Zeit auf die Körperlichkeit von Gewalt als "unverzichtbaren Referenzpunkt" derselben verwiesen: "Die Gewalt ist ein *Antun* und, auf der Seite des Opfers, ein *Erleiden*. Antun wie Erleiden haben als primären Gegenstand den Körper des Menschen".<sup>58</sup> Es ist unmittelbar evident, wie sehr eine solche Definition von Gewalt die Beschreibung und Erklärung von Krieg befördert. Denn wo, wenn nicht im Krieg, findet über einen längeren Zeitraum hinweg eine solche äußerste "Entgrenzung" von Gewalt (H. Popitz)<sup>59</sup> statt, wie sie nun einmal das Töten darstellt? Wenn Gewaltausübung als Zufügung von körperlicher Verletzung und daraus resultierendem Schmerz verstanden wird, dann müssen auch die bislang eher vernachlässigten, gleichwohl

54 Zu den Begriffen "kultureller Distinktion" und "limitischer Symbolik" vgl. bereits A. und J. ASSMANN, Kultur und Konflikt (wie Anm. 5) S. 26-29 und ausführlich JAN ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München <sup>2</sup>1999, S. 153-160.

55 C. VON CLAUSEWITZ, Vom Kriege (wie Anm. 18), Erster Teil, Erstes Buch, S. 89.

56 C. VON CLAUSEWITZ, Vom Kriege (wie Anm. 18), Erster Teil, Erstes Buch, S. 90.

57 Zum Begriff der Gewalt bei von Clausewitz und der Interpretation der zitierten Stelle vgl. PANAJOTIS KONDYLIS, Theorie des Krieges. Clausewitz-Marx-Engels-Lenin, Stuttgart 1988, S. 12-16; Zitat hier S. 14.

58 TRUTZ VON TROTHA, Zur Soziologie der Gewalt, in: Ders. (Hg.), Soziologie der Gewalt (wie Anm. 36), S. 9-56, hier S. 26.

59 Zu diesem Begriff vgl. H. POPITZ, Macht (wie Anm. 32), S. 73-78.

konkreten körperlichen Aspekte von Krieg und Gewalt in den Vordergrund rücken, d. h. diejenigen Formen, in denen sich Gewalt unmittelbar konkretisiert und die von Wolfgang Sofsky so eindringlich beschrieben wurden: "die Waffe", "die Tortur", "der Kampf", "Jagd" und "Flucht", "das Massaker" usw.<sup>60</sup>

## IV. Der Krieg im Mittelalter als Gegenstand der Historischen Kulturwissenschaften.

### Die gegenwärtige Situation

Versucht man anhand der im Zeitraum zwischen 1985 bis 1999 erschienenen Literatur sich einen Überblick über Forschungsschwerpunkte der letzten Jahre zu verschaffen, so ergibt sich ein sehr zwiespältiger Eindruck. Nicht weiter überraschend erfreut sich das Thema "Krieg im Mittelalter" ungebrochener Attraktivität, was sich allein schon in einer schier unüberschaubar gewordenen einschlägigen Literaturflut niederschlägt.<sup>61</sup> Gleichwohl lassen sich einige Grundtendenzen der Forschung herauschälen. So gibt es namentlich im französischen und angelsächsischen Bereich eine ungebrochene Kontinuität der kriegsgeschichtlichen Forschung, was wohl wesentlich damit zusammenhängen dürfte, daß in beiden Ländern die nationalen Gründungsmythen ausgesprochen militärisch geprägt sind: man denke nur an die normannische Eroberung Englands seit 1066, an den sich abzeichnenden englisch-französischen Dualismus im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert, an die Tatsache, daß die Kreuzzüge in besonderer Weise mit den beiden westeuropäischen Ländern verknüpft waren,<sup>62</sup> und schließlich an den sog. Hundertjährigen Krieg im 14. und 15. Jahrhundert als den Krieg katexochen, dessen Ende zugleich mit dem Beginn der französischen Nationskonstituierung verbunden ist. Es mag daher nicht bloßer Zufall sein, daß der Nestor der französischen Mediävistik des Spätmittelalters, der in Paris lehrende Philippe

---

60 WOLFGANG SOFSKY, Traktat über die Gewalt, Frankfurt a. M. 1996. - Zu den Gefahren, die mit diesem "dichten Beschreibungsversuch" Sofskys verbunden sind, vgl. die teilweise berechtigte Kritik von BRIGITTE NEDELMANN, Gewaltsoziologie am Scheideweg, in: T. V. TROTHA (Hg.), Soziologie der Gewalt (wie Anm. 36), S. 59-85, hier S. 70: "erdichtete Beschreibung", "lustbetonter Voyeurismus", "Detailbeobachtungen mit Gewaltimaginationen vermischt, in einem ästhetisierenden Stil aufbereitet".

61 Die Zahl der mit den einschlägigen Hilfsmitteln (Bibliographien, Fachzeitschriften etc.) ermittelten Titeln übersteigt die Zahl Eintausend.

62 Bei den von M. KEEN, Medieval Warfare (wie Anm. 64) S. 294-295 allein aus den Neunziger Jahren angegebenen fünf Titeln über *Crusading Warfare* handelt es sich ausschließlich um englischsprachige Monographien.

Contamine das führende Handbuch des mittelalterlichen Krieges verfaßt hat.<sup>63</sup> Es ergibt sich mithin der Eindruck einer größeren Unbefangenheit, von der speziell die angelsächsische kriegsgeschichtliche Literatur geprägt ist. Deren Interesse konzentriert sich zu einem Gutteil auf die Realien des mittelalterlichen Krieges. Den technologischen Aspekten des mittelalterlichen Krieges wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt: Waffen, Ausrüstung, Logistik, aber auch die Kriegsführung im engeren Sinne, die einzelnen Schlachten und Feldzüge, stehen im Mittelpunkt der historischen Analysen. So nennt sich denn auch der jüngste von Maurice Keen herausgegebene Sammelband nicht grundlos "Medieval Warfare" und eben nicht "Medieval War".<sup>64</sup> Die einzelnen Epochen der mittelalterlichen Kriegsführung und spezielle Techniken der Kriegsführung sind Inhalt des Bandes. Auch wenn der Editor in seiner Einleitung die zentrale Rolle des "Krieges" für die mittelalterliche Kultur betont hat,<sup>65</sup> so spiegeln die einzelnen Beiträge dieses Bandes den kulturellen Aspekt des Krieges doch nur bedingt wider.<sup>66</sup> Das gilt auch für die reiche und aufwendige Bebilderung, die in vielen Fällen zu einer so sicher nicht beabsichtigten, gleichwohl aber unvermeidlich sich einstellenden Ästhetisierung des Krieges führt. Der von den Autoren intendierte Belegcharakter der angebotenen Bilder bleibt eher beschränkt und tritt zurück hinter einer beim Betrachter nolens volens ausgelösten Schaulust. Die Bilder gestatten zumeist eben gerade nicht einen Blick auf "the face of the battle" (John Keegan).<sup>67</sup> Denn namentlich die isolierte Präsentation von Waffen, sei es nun ein frühmittelalterliches Langschwert oder eine spätmittelalterliche Kanone, wirkt durch die Herauslösung aus ihrem ursprünglich einmal vorhandenen Funktionszusammenhang - das Schwert durchbohrt keinen menschlichen Körper, die Kanone zerfetzt keine menschlichen Glieder - "museal"

---

63 PHILIPPE CONTAMINE, *La guerre au Moyen Age*, Paris 1997 (engl.: *War in the Middle Ages*, Oxford 1984, ND 1996).

64 MAURICE KEEN (Hg.), *Medieval Warfare*, Oxford 1999.

65 M. KEEN, *Warfare* (wie Anm. 64), S. 3f.: "War is thus central to the narrative political story of the middle ages. It is also central to their cultural history. Indeed, their martial secular culture may arguable be claimed to be, along with their Christian ideology, one of the two chief defining features of their civilization".

66 Laut der Zusammenfassung des Editors (vgl. M. KEEN, *Warfare* [wie Anm. 64], S. 8) stehen im ersten Teil des Bandes die gesellschaftliche Erfahrung mit Krieg und die Einflüsse auf die zur Kriegsführung benötigten "menschlichen Ressourcen" und die "menschliche Leistungsfähigkeit" im Vordergrund, wobei der zeitliche Rahmen von der Karolinger- und Ottonenzeit bis zur Epoche des Hundertjährigen Krieges reicht. Im zweiten Teil geht es um die Entwicklung der Kriegsführung: Befestigung und Belagerung, Rolle und Ausrüstung des bewaffneten Kavalleristen, Söldnerwesen, die Rolle der Nicht-Kombattanten, die Bedeutung von Kanonen, Schießpulver und stehenden Heeren am Ende des Mittelalters.

67 JOHN KEEGAN, *The Face of Battle*, London 1976 (dt.: *Das Antlitz des Krieges. Die Schlachten von Azincourt 1415, Waterloo 1815 und an der Somme 1916*, Frankfurt a.M./New York), bietet das Musterbeispiel einer "dichten Beschreibung". Auf ihn ausdrücklich bezogen hat sich aber M. KEEN, *Warfare* (wie Anm. 64), S. 5.

im Sinne von bloß "ausgestellt".<sup>68</sup> Vor allen anderen gelingt Christopher Allmand, der sich auch sonst einen Sensus für die menschlichen Folgekosten des Krieges bewahrt hat,<sup>69</sup> mit seinem Beitrag über "Krieg und Nicht-Kombattant im Mittelalter" im hier erwähnten Sammelband eine wirkliche Verbindung von Bild und Text. Die ausgewählten Illustrationen verdeutlichen die "Gewalt des Krieges" unmittelbar. Ihre Entgrenzung wird beispielsweise unmittelbar einsichtig in der realistischen Widergabe der extremen körperlichen Verstümmelung einer "Zivilistin".<sup>70</sup>

Der Gedanke liegt nahe, den englischen Sammelband mit einem französischen Pendant zu vergleichen, das drei Jahre zuvor erschienen war. Bereits der Titel dieses zweibändigen, auf maßgebliche Initiative Philippe Contamines hin erschienenen Werkes: "La Guerre, la Violence et les Gens au Moyen Age"<sup>71</sup> verdeutlicht einen ganz anderen Ansatz. Zwar fehlen nähere Aussagen über den Begriff der im Titel bereits angesprochenen Gewalt und ihrer Nähe zu Krieg - jedenfalls sucht man sie in der *présentation* der Bände vergeblich -, doch vermittelt schon eine flüchtige Betrachtung der einzelnen Aufsätze, daß die überwiegende Mehrzahl der Verfasser an der Kriegsgeschichte im engeren Sinne nicht interessiert ist. Im Blickpunkt stehen stattdessen die *malheurs de la guerre*<sup>72</sup>, um eine Formulierung Contamines aufzugreifen. Ein paar Beispiele mögen an dieser Stelle genügen: statt der Schlachtanalyse geht es um die Ausplünderung der verwundeten und toten Feinde auf dem Schlachtfeld, wobei aber weniger das Verhalten als solches, als vielmehr die damit beabsichtigte Wirkung im Vordergrund (Versuch der Identitätszerstörung) steht;<sup>73</sup> behandelt ist das alle Gesellschaften umtreibende Problem von Geschlecht und Krieg;<sup>74</sup> es gelingen "dichte Beschreibungen" eines gefangengenommenen adligen

---

68 Auf die Problematik musealer Präsentation militärischer Objekte weist auch die von J. KEEGAN, *Kultur des Krieges* (wie Anm. 18), S. 143 erzählte Anekdote: "Noch heute sehe ich den Ausdruck des Abscheus im Gesicht des hochberühmten Direktors einer der größten Sammlungen von Waffen und Rüstungen auf der Welt, als ich beiläufig erwähnte, daß Feldscher im Zeitalter des Schießpulvers aus den Wunden von Soldaten häufig Knochensplitter und Zähne von Kameraden herausholten. Er hatte sich einfach nie Gedanken gemacht, welche Wirkungen die Waffen, über die er so viel wußte, auf die Körper der Soldaten hatten, gegen die sie eingesetzt wurden."

69 Vgl. dazu in diesem Band seinen Beitrag "Writers and the Theme of War in the 14<sup>th</sup> and 15<sup>th</sup> centuries".

70 CHRISTOPHER ALLMAND, *War and the Non-Combatant in the Middle Ages*, in: M. KEEN (Hg.), *Medieval Warfare* (wie Anm. 64), S. 253-272 und hier insbesondere die Abb. auf S. 266, die eine Frau ohne Arme und einem amputierten Bein zeigt.

71 *La guerre, la violence et les gens au Moyen Age I: Guerre et violence; II: Guerre et gens*. Sous la direction de PHILIPPE CONTAMINE/OLIVIER GUYOTJEANNIN, Paris 1996.

72 Der Ausdruck fällt in der *présentation* zweimal, vgl. I. *Guerre et violence* (wie Anm. 71) S. 7f.

73 Vgl. den Beitrag ANDRÉ CRÉPIN, *Les dépouillés des tués sur le champ de bataille dans l'histoire, les arts et la pensée du haut Moyen Age*, in: I. *Guerre et violence* (wie Anm. 71), S. 15-24.

74 Vgl. den einschlägigen Abschnitt *femmes en guerre* (drei Aufsätze), in: II. *Guerre et gens* (wie Anm. 71), S. 9-46.